

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 71 (1984)

Heft: 5: Einzelfälle der Moderne heute = Cas particuliers du moderne d'aujourd'hui = Individual cases of the modern style at present

Artikel: Erste Eindrücke

Autor: Joedicke, Jürgen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-54237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erste Eindrücke

Zum Erweiterungsbau der Staatsgalerie in Stuttgart. Jürgen Jordicke formuliert seine ersten Eindrücke beim Besuch des neuen Museums von James Stirling.

Die Besichtigung des Erweiterungsbau des Staatsgalerie in Stuttgart weckt die Erinnerungen an die Diskussionen vor sieben Jahren, als der Wettbewerb entschieden wurde und James Stirling den ersten Preis erhielt. Man sollte jene damals geprägten Begriffe nicht wieder wie

die Keule aus dem Sack holen, weil sie Schlagworte sind, die mit dem Wort die Sache erschlagen, um die es eigentlich geht.

James Stirling ist nicht irgend einer unter den Architekten, sondern der Architekt, der seit Ende der fünfziger Jahre die internationale Architekturszene massgebend geprägt hat. Und wenn dieser Architekt den weiten Weg von den Wohnhäusern in Ham Common über Leicester bis zur Staatsgalerie zurückgelegt hat, so mag das manche nachdenklich, andere vielleicht betroffen stimmen, sicher aber ist das, was jetzt in Stuttgart fertiggestellt wurde, kein

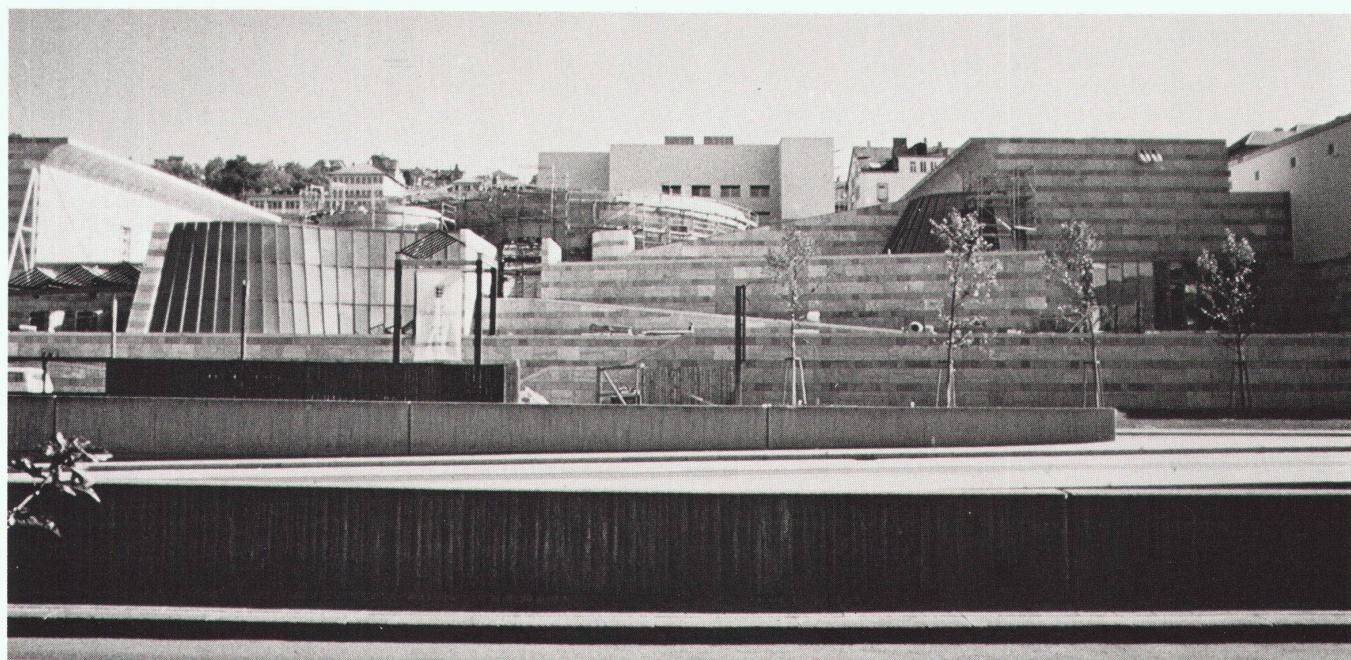
Zufallsprodukt, sondern ein sehr ernst zu nehmendes Zeichen unserer Zeit am Ende dieses Jahrhunderts.

Wenn man Pauschalurteile vermeiden will und vorschnelle Etikettierungen wie Para- oder Postmoderne ablehnt, so stellt sich die Frage, was dieses Gebäude ausmacht, worin es sich von anderen unterscheidet.

Es soll deshalb als erster, fragmentarischer Ansatz der visuelle Eindruck beschrieben werden, den dieses Gebäude und seine Form hinterlässt, wobei sich zeigt, dass dieser visuelle Eindruck vielfältige Assoziationen provoziert.

Was sich von der Konrad-Adenauer-Strasse abzeichnet, ist ein Gebäude ohne Schaufassade, eine sich in Terrassen nach oben gliedernde Baumasse, erschlossen von Rampen und begrenzt durch den vorge schobenen Baukörper des Kammertheaters.

Der in der Mittelachse liegende Aufgang wird durch im Quadrat stehende Säulen, abgeschlossen durch ein Glasdach, betont. Erste Assoziationen stellen sich zwangsläufig ein. Die Anordnung erinnert an eine Aedicula, wie sie sich in der Baukunst der Vergangenheit als Be tonung besonderer, insbesondere sa-



1

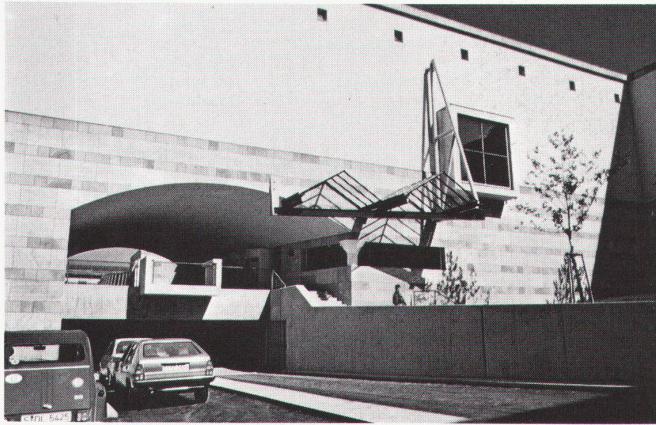


2



3

- 1 Ansicht von der Konrad-Adenauer-Strasse
- 2 Kammertheater
- 3 Eingangs-Pavillon
- 4 5 Durchfahrten



4

kraler Orte findet, hier freilich nicht aus Säulen mit Architrav und Kuppel gebildet, sondern in Stahl konstruiert und mit einem Glasdach abgeschlossen, das sein unmittelbares Vorbild im Industriebau unserer Zeit hat.

Von der Aedicula führt auf der einen Seite eine Rampe, auf der anderen Seite eine Treppe empor, in der Mitte befindet sich eine Tür mit schräg anlaufendem Gewand, nicht Eingang in das Gebäude, sondern Ausgang aus der unter der Terrasse liegenden Tiefgarage.

Der Weg nach oben führt zur Terrasse und zum dort gelegenen Eingang in das Gebäude oder am Eingang vorbei über eine weitere Rampe durch die Rotunde zur Urbanstrasse: das Gebäude also als eine begehbarer Raumfolge, der Weg durch das Gebäude als ein Mittel, seine Struktur offenzulegen; wem käme da nicht die Erinnerung an die zwanziger Jahre, nicht nur bei der Rampe als Erschliessungselement, sondern insbesondere in ihrer Ausbildung als «architektonische Promenade»? Das wird von Stirling mit völlig veränderten Mitteln vorgetragen, das Prinzip ist sicherlich das gleiche.

Das Gebäude schafft kein Gegenüber zum Menschen, keinen Abstand, was sich auch im Verzicht auf eine Schaufassade zeigt, es ist begehbar, durchschreitbar: der vor sieben Jahren in der Diskussion erhobene Vorwurf von einer Architektur als Demonstration von Macht fällt wohl von selbst in sich zusammen.

Ist die Erinnerung an die zwanziger Jahre zu weit hergeholt, Spekulation? – Wohl kaum! Denn was sich oben an der Urbanstrasse als Verwaltungsgebäude darstellt, ist ein auf zurückgesetzten Stützen stehender Baukörper, gegliedert durch zwei

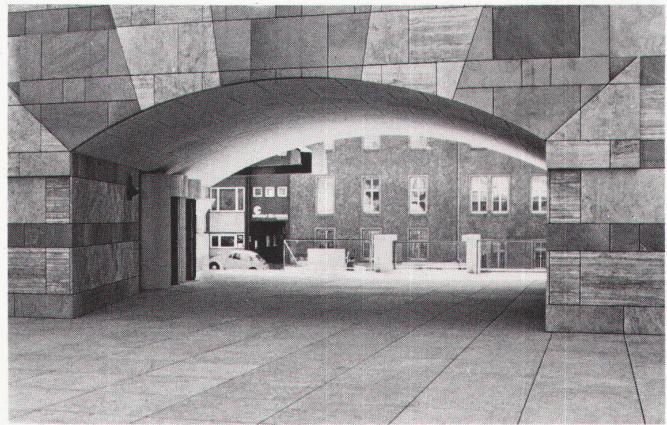
horizontale Fensterbänder mit geschlossener Attika. Das erscheint als eine nachträgliche Interpretation der «Fünf Punkte einer neuen Ästhetik» von Le Corbusier: «Dadurch, dass man den Fussboden über die Tragpfosten hinauskratzt, (...) verliert (die Fassade) die tragende Eigenschaft, und die Fenster können in beliebiger Länge weitergeführt werden (...), freie Grundrissgestaltung und freie Fassadengestaltung also, was noch durch die gewellte Wand unter dem Baukörper unterstrichen wird.

In der Attika freilich wird das Fenstermotiv umgedreht, nicht mehr das Langfenster dominiert, sondern im Gegensatz dazu die Öffnung als Loch in der Wand mit betonter Umröhrung.

Finden sich hier Anspielungen auf die zwanziger Jahre, so sind die grossformatigen Ansaugöffnungen der Klimaanlage unmittelbar neben diesem Gebäude Produkt unserer Zeit, Technik also als ästhetisch überhöhtes Gestaltungselement.

Diese ästhetische Überhöhung technisch bedingter Elemente zeigt sich auch an den Eingangsüberdeckungen, leichte Glasdächer auf überdimensionierten Stahlträgern, gehalten von grossformatigen, dreieckförmigen Gerüsten auf der einen Seite und an der Wand auf der anderen Seite mit Laschen und übergroßen Sechseckschrauben befestigt.

Die U-förmige Anlage der Ausstellungsräume mit der Rotunde in der Mitte nimmt das durch den Altbau gegebene Thema auf. Jedoch auch hier weckt die von der Anlage sinnvolle und verständliche Anordnung Erinnerungen, so an Asplunds Bibliothek in Stockholm, ebenfalls eine U-förmige Anlage mit dort her-



5

ausgehobener Rotunde. Oder spielen hier weiter zurückliegende Erinnerungen eine Rolle, so an Schinkels Museum in Berlin oder an die steinerne Rotunde von Etruskergräbern?

Nicht mehr Erinnerung, sondern Zitat ist das im Hof der Rotunde aufgestellte Säulenpaar mit Architrav, in seiner archaisierenden Form wohl eher eine Fehlleistung, wie überhaupt der von der Rotunde umschlossene Raum nicht die Erwartungen erfüllt, die aufgestellten klassistischen Plastiken wirken in dieser Umgebung wie Fremdkörper.

Andere Bauteile sind zurückhaltender in der Form, so der verputzte Baukörper der Opernschule mit Lochfenstern und Stoffjalousien. Die Analogie zum Inhalt wird hier sehr direkt gesucht, der Baukörper hat im Grundriss die Form eines Flügels.

Kehrt man von der Terrasse über die Rampe wieder zur Konrad-Adenauer-Strasse zurück, so fallen an der geschlossenen Wand vor der Garage zwei unregelmässige Öffnungen auf. Mitten in jeder Öffnung liegt ein schief gelegter Quader, als sei er beim Einmauern vergessen worden (obwohl natürlich die Wand nicht aus gemauerten Quadern besteht, sondern als dünne Plattenverkleidung vor die Stahlbetonwand gehängt ist), und auf dem Boden davor liegen weitere Werksteine, als seien sie aus der Wand herausgefallen und liegegeblieben, ein eher spielerisches Motiv, das an Erscheinungen des historischen Manierismus erinnert, so an Giulio Romanos Palazzo del Te mit seinen verrutschten Triglyphen, ein durchaus nicht unbekanntes Bezugsbeispiel heutiger Architektur.

Man sollte sich jedoch von

derartigen Accessoires nicht täuschen lassen, im Grunde ist das eine Architektur von ausserordentlicher Härte und Strenge, weit entfernt von jener in der Kritik unterstellten Romantik, sie besteht aus Quadern und Zylindern, aus hart gegeneinander gesetzten Baukörpern. Die Verfremdung einzelner Bauteile durch popartige Farben, durch das Pink und Hellblau der Rohre auf den Werksteinbrüstungen, durch das Rot, Blau und Grün der Stahlteile verstärkt eher diesen Eindruck, als dass sie ihn mildert.

Man mag einwenden, dass ich nicht alles richtig gesehen und dass ich zuviel hingesehen habe, obwohl ich nur einen Teil dessen beschreiben konnte, was mir aufgefallen ist, unzweifelhaft ist aber wohl, dass sich dieser Bau in vielfältiger Weise auf die Vergangenheit bezieht, ohne sie nicht verstehbar ist.

Im Unterschied zu anderen, wie zum Beispiel zu Ricardo Bofill, belässt es Stirling bei vieldeutigen Assoziationen, das wörtliche Zitat ist eher die Ausnahme. Seine Architektur lebt aus sehr entschieden ausgespielten Gegensätzen, was sich nicht nur in der Form, in der Farb- und Materialwahl zeigt, sondern auch in der Art der Raumbildung. Es finden sich betont nach aussen abgeschlossene Räume mit kleinen Fenstern als Löcher in der geschlossenen Wand, auch da, wo funktionell etwas anderes möglich gewesen wäre, es finden sich aber auch offene Räume, wo die Raumbegrenzung aus gegeneinander gesetzten geschlossenen und transparenten Flächen besteht, wie bei der Glasfront vor der Eingangshalle.

Für diejenigen, die sich im Bauen unserer Zeit und in der Baukunst der Vergangenheit auskennen, ist dieser Bau wie eine Fundgrube für



6

immer neue Entdeckungen, und jeder wird etwas anderes für sich entdecken. Stirling wird sicher einwenden, dass alles so nicht beabsichtigt gewesen sei, sicher nicht ohne Grund, denn vieles ist nicht eindeutig, sondern mehrdeutig.

Damit ist freilich ein entscheidender Punkt der heutigen Architekturdiskussion angesprochen. Vieles von dem, was in den letzten Jahrzehnten gebaut wurde, ist auf einen einzigen Aspekt oder wenige Aspekte reduziert, es ist weder mehrdeutig noch einfach, sondern simpel.

Das ist eine der möglichen Lehren dieses Baues, obwohl der Zweifel bleibt, ob es dazu des verwendeten Formenrepertoires bedarf. Dass es auch anders möglich ist, hat Hollein mit seinem Museum in Mönchengladbach angedeutet.

Das zentrale Problem für die heutige Architektur ist jedoch das viel diskutierte Verhältnis zur Ver-

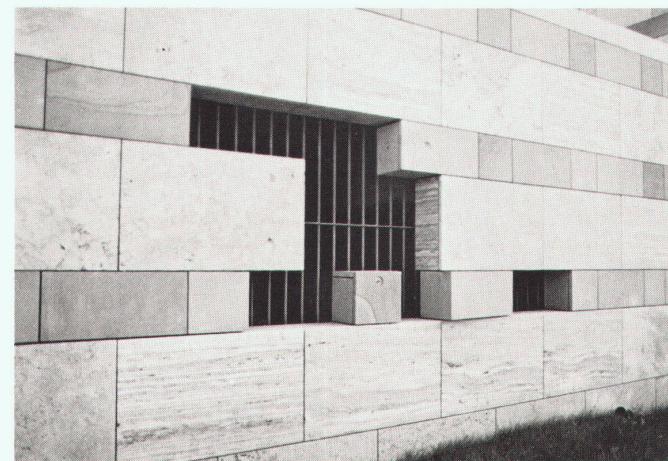
gangenheit. Architektur entsteht nicht im luftleeren Raum, sie ist immer beeinflusst durch das Vergangene, auch wenn manche das anders zu sehen glauben. Wir können, so meine ich, viel von der Vergangenheit lernen, wenn wir weniger nach dem fragen, was damals gemacht wurde, sondern eher nach dem, wie es gemacht wurde, nach den zugrunde liegenden Prinzipien und den Bedingungen, aus denen Form entstanden ist.

Das Problem ist sicher nicht der Stirling-Bau, man mag ihn ablehnen oder akzeptieren – dass er Qualität besitzt, ist unzweifelhaft –; das Problem sind die Nachfolger, die sich ermutigt fühlen könnten, Architektur als Sammlung historisierender Motive misszuverstehen. Aber vor seinen simplifizierenden Nachfolgern kann sich niemand schützen, das galt schon für das Neue Bauen.

Je mehr sich dieses Jahrhundert seinem Ende nähert, um so an-



7



8

fälliger scheint die Architektur gegenüber sich rasch ablösenden Tendenzen zu werden, gefördert durch weltweite, rasch reagierende Kommunikationssysteme. Die Analogie zum überbordenden Eklektizismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts liegt auf der Hand.

Während das modische Kleidungsstück von heute schon morgen in den Schrank gehängt werden kann, wenn es nicht mehr gefällt, hat Architektur die vertrackte Angewohnheit, Generationen zu überdauern. Ein tieferes Verständnis der Vergangenheit und mehr Zurückhaltung gegenüber allzu Modischem, mehr Bescheidenheit möchte man sich und allen Architekten wünschen.

Jürgen Joedicke

6 Anbau der Opernschule, Grundriss in Form eines Flügels

7 Rotunde mit Säulenpaaren

8 Rauchabzugsöffnungen der Tiefgarage